



# Abschied von Luther?

Anmerkungen zum Reformationsjubiläum 2017

von Thomas Martin Schneider

An Martin Luther kommt man derzeit nicht vorbei. Er begegnet uns überall: als niedliche Playmobil-Figur oder als ein Meter großes Kunstobjekt aus kobaltblauem, moosgrünem, purpurrotem, schwarzem oder bronzefarbenem Kunststoff, auf der Titelseite von Magazinen am Zeitungskiosk, als Gegenstand oder zumindest Werbeträger unterschiedlicher Events, seriöser oder weniger seriöser Bücher, in Funk und Fernsehen und in den neuen Medien, im Museum, im Musical und im Theater. Der Hype um diesen Megastar der Weltgeschichte, dessen tatsächlichem oder vermeintlichem Thesenanschlag am 31. Oktober 2017 bundesweit ausnahmsweise ein Feiertag gewidmet ist, ist in dieser Form und in diesem Ausmaß wohl einzigartig. Wie werden Luther und die von ihm ausgegangene Reformation, abgesehen von vordergründigen kommerziellen und touristischen Interessen, wahrgenommen und rezipiert? Dazu zunächst drei schlaglichtartige Beispiele aus dem kirchlichen Bereich aus der Perspektive eines Kirchenhistorikers:

Das evangelische Magazin »chrison« brachte in seiner Ausgabe vom September 2015 unter dem Titel »Luther reloaded« eine achtseitige Fotostrecke über »Menschen aus aller Welt, die dem Reformator verdammt ähnlich sind«. Im Inhaltsverzeichnis wurde diese Fotostrecke bereits wie folgt angekündigt: »Geht weiter – Bloggerin. Bürgerrechtler. Künstlerin. Kulturschmuggler. Martin Luther wäre stolz auf sie«. Konkret ging es u.a. um den inhaftierten, gefolterten saudi-arabischen Blogger Raif Badawi, der sich, wie es in dem Magazin hieß, verstanden fühlt durch den Satz: »Säkularismus ist die Lösung«, oder um Nadeschda Tolokonnikowa von der russischen Punkband »Pussy Riot«, die wegen der Verletzung religiöser Gefühle zu zwei Jahren Lagerhaft verurteilt worden war, oder um die südafrikanische Frauenrechtskämpferin Dawn Cavanagh, die sich für die Rechte von lesbischen und bisexuellen Frauen einsetzt. Man sollte zweifellos den Mut solcher Persönlichkeiten bewundern und empathisch sein im Blick auf ihre Schicksale, man mag zudem mit ihren Zielen sympathisieren, aber es fragt sich doch, ob der historische Luther wirklich stolz auf sie gewesen wäre. Der Begriff Säkularismus dürfte Luther unbekannt gewesen sein; der

*Der Begriff  
Säkularismus  
dürfte Luther  
unbekannt  
gewesen sein.*

Sache nach hätte er als Theologe heftig widersprochen. Von einem Aufstand, wie etwa dem der Bauern, hielt er bekanntlich wenig, und das hätte sicher auch für einen »Pussy Riot« gegolten. Homosexualität und Bisexualität von Frauen waren für Luther kein Thema; jedenfalls aber hatte er ein ganz traditionelles Ehe- und Familienverständnis.

2 Geradezu demonstrativ unbekümmert im Hinblick auf den historischen Luther zeigte sich die EKD-Reformati-  
● onsbotschafterin Margot Käßmann in einem Beitrag für die Zeitschrift »Politik & Kultur« (5/2012) mit der Überschrift: »Im Kontext unserer Zeit. Das Reformationsjubiläum 2017 und die politische Dimension des Freiheitsbegriffes«. Gleich zu Anfang hieß es dort: »Reformationsjubiläen waren stets von ihrem Kontext geprägt. Was zeigt sich schon heute als das Besondere am Jubiläumszeitpunkt 2017?« Sodann ging die Autorin auf aktuelle Problemfelder ein: die »Ökumene«, insbesondere mit dem römischen Katholizismus, den »Dialog der Religionen«, insbesondere mit Juden und Muslimen, »Frauen« im Pfarr- und Bischofsamt u. a. Der Beitrag endete mit der Aufforderung: »Das Reformationsjubiläum 2017 muss auch die politische Dimension des reformatorischen Freiheitsbegriffs aufzeigen. Es wird darum gehen, das Jubiläum bewusst im Kontext unserer Zeit zu feiern. Das wird spannend.« Luther ging es vor allem um die theologische und gerade nicht um die politische Dimension des Freiheitsbegriffs, um die strenge Unterscheidung von weltlichem und geistlichem Regiment; und als Wegbereiter der Ökumene mit dem römischen Katholizismus, des Dialogs der Religionen oder der Frauenordination – alles wichtige und unterstützenswerte Anliegen – wird man ihn wohl kaum in Anspruch nehmen können, eher im Gegenteil.

3 Stärker noch als Käßmann forderte der Generalsekretär  
● der Evangelischen Akademien in Deutschland, der Soziologe Klaus Holz, in einem Beitrag für die Wochenzeitung »Die Zeit« mit dem Titel »Luthers Abweg« (49/2016, S. 21) eine erneute Politisierung des Protestantismus. Dies sei anlässlich des Jubiläums 2017 paradoxerweise die notwendige »Antwort auf die hochpolitischen Luther-Jubiläen 1883, 1917, 1933«. Zwar habe sich »die evangelische Kirche, wenn auch nicht ihre Mitglieder, in den letzten Jahrzehnten von der Judenfeindschaft« Luthers gelöst, jedoch müsse »nun der nächste Schritt folgen«. Es gelte, die auf Luther zurückgehende enge »Verzahnung von ›deutsch‹ und ›protestantisch‹, von ›national‹ und ›religiös‹« kritisch aufzuarbeiten und zu klären, »was die Grundlage einer Politik ist, die sich nicht



durch Antisemitismus, Nationalismus, Rassismus und religiöse Feindschaft ihrer selbst vergewissert«. »Angesichts der fundamentalsten Krise der europäischen Einigung wie der demokratischen Kultur seit 1945, angesichts der populistischen Erosion liberaler wie konservativer Milieus wäre das«, so schlussfolgerte Holz, »eine protestantische, öffentliche Theologie des Pluralismus und der Demokratie zur rechten Zeit.« Luther und sein Denken dienten Holz im Grunde ausschließlich als Negativfolie. Sich von dem Judenhass Luthers nicht nur zu distanzieren, sondern angeekelt abzuwenden, müsste heutzutage in der Tat eine Selbstverständlichkeit sein. Jedoch sollte man nicht übersehen, dass Luther – was ihn keineswegs entschuldigt – diesen Judenhass mit prominenten Vertretern ganz anderer Richtungen teilte. Man denke etwa an seine Widersacher Johann Eck aus dem altgläubigen und Erasmus von Rotterdam aus dem reformkatholisch-humanistischen Lager oder an Aufklärer wie Voltaire oder etwa auch an so manchen Vertreter des Marxismus. Außergewöhnlich für ihre Zeit waren eher Luthers judenfreundliche Äußerungen in seiner Schrift von 1523 »Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei«. Erst recht dürfte es überzogen sein, wenn man Luther gleichsam zum Urheber des Nationalismus bzw. der engen Verzahnung von »national« und »religiös« stilisiert. Neonationalismus und Rechtspopulismus sind doch keineswegs Phänomene, die für vom Luthertum geprägte Länder besonders typisch wären – man denke etwa an vom Katholizismus geprägte Länder wie Polen und Österreich oder an von der Orthodoxie geprägte Länder wie Russland und Serbien oder an die calvinistisch geprägten Niederlande, das anglikanisch geprägte England oder das laizistische Frankreich. Auch dass der Populist Donald Trump zum Präsidenten der USA gewählt wurde, liegt wohl eher weniger an der dortigen lutherischen Minderheit. Bemerkenswert ist, dass Holz sich offenbar auch von fundamentalen Einsichten der reformatorischen Ekklesiologie verabschiedete, wenn er nämlich, wie oben zitiert, das Verhalten »der evangelischen Kirche« dem »ihrer Mitglieder« gegenüberstellte.

Allen drei Beispielen gemeinsam ist der absolute Primat aktueller politischer Anliegen – die man durchaus teilen kann – und ein merkwürdiges Desinteresse am historischen Luther und seinen theologischen Anliegen, wenn nicht sogar eine dezidierte Abneigung. Im ersten Beispiel fungierte sein berühmter Name lediglich noch als Chiffre, um eigenen politischen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Allenfalls Luthers fraglos renitenter Charakter spielte noch eine gewisse Rolle, wobei zu bedenken ist, dass einen renitenten Charakter auch solche Menschen haben

*Erst recht dürfte es überzogen sein, wenn man Luther gleichsam zum Urheber des Nationalismus bzw. der engen Verzahnung von »national« und »religiös« stilisiert.*

können, die für Ziele eintreten, die denen der genannten Personen diametral entgegengesetzt sind. Beispiel 1 erinnert an den viel zitierten Satz von Johann Wolfgang von Goethe aus dem Jahre 1817: »Denn, unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache [sc. der Reformation] nichts interessant als Luthers Charakter und es ist auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponiert. Alles Übrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.« (Goethe-WA-IV, 27, S. 7848) In dem ganz auf den heutigen Kontext bezogenen Beispiel 2 wird die Unbekümmertheit im Hinblick auf den historischen Kontext, wie gesagt, offen eingeräumt, was immerhin ehrlich ist. Und Beispiel 3 liest sich letztlich wie ein Plädoyer, dass sich die evangelische Kirche von ihrem »Gründervater« endgültig verabschieden soll.

Hat Luther uns heute wirklich inhaltlich nichts mehr oder jedenfalls nichts Positives mehr zu sagen? Lohnt es sich nicht mehr, sich mit dem, was ihm selbst wichtig war – und eben nicht bloß mit dem, was uns heute wichtig erscheint –, auseinanderzusetzen? Haben seine hasserfüllten Äußerungen über Juden, Türken und den Papst gar sein gesamtes Denken desavouiert? Zeitgenossen Luthers wie Erasmus, der das Judentum wiederholt als »Pest« bezeichnete, scheinen es heute leichter zu haben; jedenfalls wüsste ich nicht, dass man die nach Erasmus benannten renommierten europäischen Bildungsprogramme umbenennen will.

In seiner großen Auseinandersetzung mit Erasmus um den freien Willen lobte Luther seinen Kontrahenten zunächst, weil dieser erkannt habe, warum es eigentlich gehe. Luther schrieb 1525 in »De servo arbitrio/Vom unfreien Willen«, seiner Gegenschrift gegen Erasmus' Abhandlung »De libero arbitrio/Vom freien Willen« von 1524, in der dieser Luther angegriffen hatte: »Dann lobe und preise ich dich auch deswegen außerordentlich, dass du als einziger von allen die Sache selbst angegangen bist, das heißt: den Inbegriff der Verhandlung, und mich nicht ermüdest mit jenen nebensächlichen Verhandlungen über das Papsttum, das Fegfeuer, den Ablass und ähnliche Verhandlungsgegenstände – oder vielmehr: dummes Zeug –, mit denen mich bisher fast alle vergeblich verfolgt haben. Nur du allein hast den Dreh- und Angelpunkt der Dinge gesehen und den Hauptpunkt selbst angegriffen, wofür ich dir von Herzen Dank sage.« (Martin Luther. Lateinisch-deutsche Studienausgabe, Bd. 1, Leipzig 2006, S. 659) Noch 1537 bewertete Luther seine Schrift gegen Erasmus als seine wichtigste Schrift neben den Katechismen (WA Br 8, S. 99). Der Streit zwischen Erasmus und Luther um die Willensfreiheit ist als das große geistesgeschichtliche Ringen zwischen Renais-



sancehumanismus und Reformation in die Geschichte eingegangen. Der im Rufe eines Königs der Humanisten stehende Erasmus galt als Kritiker der katholischen Kirche und bisweilen auch als Sympathisant der Reformation. Er selbst bemühte sich lange Zeit, eine gelehrte Position über den Parteien einzunehmen. Wie die altgläubige Seite ihn bedrängte, sich klar zum Papsttum zu bekennen, versuchte die reformatorische Seite, ihn auf ihre Seite zu ziehen und für ihre Sache zu gewinnen. Mit seiner Schrift gegen Luther positionierte Erasmus sich deutlich im altgläubigen Lager. Das war für ihn auch eine Art Befreiungsschlag gegenüber zunehmenden Verdächtigungen von Seiten der Papstkirche.

Erasmus' zentrale These lautete: Es gebe einen freien Willen, d.h. eine Kraft des menschlichen Wollens, durch die sich der Mensch dem zuwenden oder von dem abwenden kann, was zum ewigen Heil führt. Der freie Wille des Menschen wirke aber nur ganz minimal beim Heil mit; ohne die natürliche, anspornende, unterstützende und vollendende Gnade Gottes, die das weitaus meiste beim menschlichen Heil bewirke, könne der Mensch nichts tun. Er müsse deshalb alles Gott zuschreiben und nichts seinem eigenen freien Willen. Hintergründe dieser – synergistischen – Position des Erasmus waren einerseits seine optimistische Anthropologie, nach der sittliche Anstrengungen des zumindest teilweise autonomen Menschen zur Verbesserung der Welt möglich und nötig sind, andererseits eine Theologie, nach der der gütige und gerechte Gott nichts Böses wirken kann. Luther entgegnete, man könne nicht alles Gott zuschreiben und trotzdem den freien Willen des Menschen retten wollen. Der freie Wille sei nur ein leerer Begriff; alles hänge von der freien Gnade Gottes ab. Der Mensch sei ein Reittier, das entweder von Gott oder vom Teufel geritten werde und selbst keinen Einfluss darauf habe, von wem es geritten wird. Wichtig ist, dass Luther dies nur für die Gott-Mensch-Beziehung (*coram Deo*) so scharf formulierte; in untergeordneten weltlichen bzw. zwischenmenschlichen Dingen (*coram mundo/hominibus*) ließ er durchaus einen freien menschlichen Willen gelten; Luther war also kein Determinist. Hintergrund der – prädestinarianischen – Position Luthers war eine Theologie, die von der Freiheit, Unverfügbarkeit, Souveränität und Allmacht Gottes ausging, der, so Luther, in der Tat mitunter viel Zorn und Ungerechtigkeit an den Tag lege und uns dann als in seiner Majestät verborgener Gott (*Deus absconditus*) gegenübertrete. Hier wusste Luther nur den einen Rat, nämlich sich an den im Evangelium geoffenbarten Gott (*Deus revelatus*) – es ist paradoxerweise derselbe wie der verborgene – zu halten, wie er sich in Jesus Chris-

*Wirklich  
gerechtfertigt  
und frei kann  
der Mensch  
nach Luther  
nur sein, wenn  
ihm die Sache  
des Heils ganz  
aus der Hand  
genommen  
worden und  
ganz bei Gott  
aufgehoben ist.*

tus gezeigt habe, der eben nicht den Tod des sündigen, d.h. von Gott getrennten Menschen, sondern das Leben wolle. Es gelte letztlich, so Luther, paradoxerweise zu glauben, dass Gott gut sei, wenn er auch alle Menschen verdürbe. Mit Luthers theozentrischem Ansatz korrespondierte eine pessimistische Anthropologie, die von der Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ausging. Luthers radikale Aussagen über die menschliche Willensfreiheit, die eine politische Ethik coram mundo keineswegs ausschließen, sind nur verständlich als Konsequenz seiner Rechtfertigungslehre: Wirklich gerechtfertigt und frei kann der Mensch nach Luther nur sein, wenn ihm die Sache des Heils ganz aus der Hand genommen worden und ganz bei Gott aufgehoben ist. Luther ging es darum, das Gottsein Gottes wieder ernst zu nehmen, das sich der menschlichen Verfügbarkeit entzieht, genau so, wie sich die leid- und freudvollen Kontingenzen des Lebens der menschlichen Verfügbarkeit letztlich entziehen. Gegen alle Selbstüberschätzung und Gottvergessenheit des Menschen schärfte Luther ein, dass Gott und nicht der Mensch im Regimente sitzt und dass Gott nicht so regiert, wie wir Menschen es gerne hätten. Luther stellte im Streit mit Erasmus, dem er im Grunde eine Entmachtung Gottes, zumindest eine Beschneidung seiner Allmacht zugunsten des Menschen oder – umgekehrt – eine Selbstermächtigung des Menschen auf Kosten Gottes vorwarf, in aller Dringlichkeit die Gottesfrage. In den oben analysierten aktuellen drei Beispielen scheint die Gottesfrage kaum noch eine Rolle zu spielen. Für die Beispiele erwies sich Erasmus vermutlich als deutlich anschlussfähiger als Luther. Das Problem des Judenhasses hätte man freilich auch bei Erasmus. Und ob eine evangelische Kirche, die sich nicht nur von Luther, sondern mit ihm zugleich von der Gottesfrage mehr oder weniger verabschiedet, eine Zukunft hat, kann man bezweifeln, denn für die politischen Ziele der Meinungsfreiheit, der Frauenrechte, des Universalismus etc. kann man sich genauso und vermutlich sogar intensiver einsetzen, wenn man den ganzen alten theologischen »Überbau« abstreift. Die religiöse Frage nach Gott wird die Menschen vermutlich trotzdem mindestens subkutan weiter beschäftigen. Das Reformationsjubiläum zum Anlass zu nehmen, sich wieder mit der Gottesfrage auseinanderzusetzen und die These zu wagen, dass Gott und nicht der Mensch im Regimente sitzt, das wäre spannend.

*Thomas Martin Schneider (\* 1962), Dr. theol. habil., apl. Prof., ist Akademischer Direktor für Kirchengeschichte und Geschäftsführender Leiter des Instituts für Evangelische Theologie der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz.*